



⇒ Fabio Wolkenstein

## Was bleibt vom gemäßigten Konservatismus? Thomas Biebricher ortet Orientierungslosigkeit und rechte Versuchungen

Obwohl konservative Parteien in vielen etablierten Demokratien über lange Perioden hinweg politisch tonangebend waren, beschäftigt sich die sozialwissenschaftliche Forschung erst seit wenigen Jahren systematisch mit der »rechten Mitte« (vgl. Bale/Kaltwasser 2021; Gidron/Ziblatt 2019; Invernizzi Accetti 2019; Ziblatt 2017). Mit seinem neuen Buch leistet Thomas Biebricher einen wichtigen Beitrag zu dieser längst überfälligen Debatte um die politische Verortung des gemäßigten Konservatismus. Das über 600 Seiten starke Werk bemüht sich einleitend um eine theoretische Klärung des Wesens von Mitte/Rechts-Ideologien. Danach folgen drei detaillierte Fallstudien, die die krisenhafte Entwicklung konservativer Parteien in Italien, Frankreich und Großbritannien von den späten 1980er-Jahren bis heute unter die Lupe nehmen. Biebrichers Arbeitshypothese lautet dabei, dass jenes politische Phänomen, das er mit einem Sammelbegriff als »gemäßigten Konservatismus bezeichnet, »seit einiger Zeit dem verschärften Zugriff politischer Fliehkräfte ausgesetzt ist, die ihn buchstäblich vor die Zerreißprobe stellen: Auf der einen Seite sieht er sich [...] wirtschaftspolitisch liberal positionierten Kräften gegenüber, deren Forderungen ja auch eine ganze Reihe Parteien im Zeichen der Freidemokratisierung des Konservativen seit den achtziger Jahren stattgegeben haben. Auf der anderen Seite sind ihm aber seit Ende der neunziger Jahre und insbesondere in der letzten Dekade am rechten Rand Konkurrenten erwachsen.« (57) Die große Herausforderung für den gemäßigten Konservatismus, so Biebricher, ist die Tatsache, dass seine liberalen und rechtsautoritären Rivalen »für eine Vereindeutigung in die eine oder andere Richtung stehen« (57) – was dazu führt, dass die Parteien der rechten Mitte profillos erscheinen und selbst für ehemalige Stammwähler unattraktiv werden.

---

**Thomas Biebricher (2023):** Mitte/Rechts. Die internationale Krise des Konservatismus, Berlin: Suhrkamp. 638 S., ISBN 978-3-518-43099-6, EUR 30,00.

---

DOI: [10.18156/eug-1-2023-rez-1](https://doi.org/10.18156/eug-1-2023-rez-1)

Inwieweit Biebrichers drei Fallstudien diese Hypothese bestätigen oder widerlegen, wird noch zu diskutieren sein. Zunächst aber zum genuin theoretischen Beitrag

des Buches. Dieser besteht in Biebrichers anregendem Versuch, unter Rückgriff auf Denker wie Karl Mannheim, Michael Oakeshott oder den Historiker und CDU-Programmatiker Andreas Rödder die gar nicht so leicht greifbare Ideologie des gemäßigten Konservatismus auf einen (gemeinsamen?) Nenner zu bringen. Dazu unterscheidet Biebricher zwischen einer *substanziellen* und einer *prozeduralen* Dimension des Konservatismus. Erstere bezieht sich vor allem auf den Wunsch, eine bestimmte, als bewahrenswert verstandene Ordnung zu erhalten, wobei – so eine wichtige Pointe des Bandes – »Konservative typischerweise nicht eigentlich das Bestehende zu verteidigen versuchen, wie es ihrem Selbstverständnis entspricht, sondern das Vergehende« (32). Besondere Bedeutung wird hierbei dem »Metawert der Stabilität« zugeschrieben, und »die Bereitschaft, darüber bestimmte inhaltliche Überzeugungen bezüglich der Gestaltung der politisch-sozialen Welt zurückzustellen, macht [...] ein prägendes Element« des gemäßigten Konservatismus aus (37). Das heißt: Mitte-rechts-Ideologien wohnt eine Art »pragmatischer Imperativ« inne, der auf den ersten Blick wie das *Fehlen* einer Ideologie aussehen kann, tatsächlich aber ein zentraler Bestandteil der konservativen Ideologie ist.

Die zweite, prozedurale Dimension des gemäßigten Konservatismus beschreibt Biebricher als »erfahrungsbasierten Inkrementalismus« (38). Damit ist gemeint, dass konservative Ideologien zentral auf jenes Erfahrungswissen setzen, das in »Konventionen, Traditionen und Institutionen« (38) gespeichert ist – und vor diesem Hintergrund die »Grenzen der intentionalen Gestaltbarkeit von Gesellschaften« (39) enger ziehen als progressive oder revolutionäre Ideologien. Wer »allzu beherzt eingreift und großflächige Transformationen oder gar [...] Revolutionen anzettelt«, so der Gedanke, »der muss im schlimmsten Fall damit rechnen, dass die Widerständigkeit des sozialen Materials solche Ambitionen in ihr Gegenteil verkehrt« (39). In Anlehnung an Oakeshott vergleicht Biebricher deshalb die Aufgabe des Konservativen mit der eines *Gärtners*, dem es um »die (indirekte) Unterstützung wünschenswerter Prozesse« geht, »die man nicht beliebig manipulieren, sondern allenfalls mehr oder weniger erfolgreich kultivierend begleiten kann« (40). Dementgegen steht die von konservativer Seite bemühte Figur des *Ingenieurs* sinnbildlich für den Wunsch vieler Progressiver, Gesellschaften im Namen von Vernunft und Wissenschaft auch gegen den widerstrebenden Willen ihrer Subjekte zu transformieren.

Vor diesem theoretischen Hintergrund entfaltet Biebricher also seine drei Fallstudien, wobei Italien und der dramatische Zerfall der italienischen Christdemokratie (DC) 1994 den Auftakt machen. Die DC war

seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs durchgehend an der Macht und fiel dem sogenannten *mani pulite*-Korruptionsskandal zum Opfer, der zu nichts weniger als dem kompletten Zusammenbruch des italienischen Parteiensystems führte. Auf diesem Trümmerhaufen des gemäßigten Konservatismus entstand Mitte der 1990er-Jahre einerseits der »Berlusconismus«, andererseits kam es zum Aufstieg der sich stetig radikalisierenden *Lega Nord*; und drittens wurde der faschistische *Movimento Sociale Italiano* 1995 als post-faschistische *Alleanza Nazionale* neugegründet, die aber überraschend den Weg der Deradikalisierung beschritt. Biebricher rekonstruiert diese Entwicklungen minutiös und verweist stets auf die Rolle des alternden »Cavaliere« Silvio Berlusconi, der mit seinem ungebrochenen Willen, niemals die Bühne der Macht zu verlassen, eine eigentümliche Kontinuität in die ansonsten hochvolatile italienische Politik bringe und mit seiner *Forza Italia* lange Zeit noch am ehesten beanspruchen könne, für einen gemäßigten Konservatismus zu stehen.

Die letzte Beobachtung muss allerdings Biebricher zufolge insoweit qualifiziert werden, als Berlusconi in seiner gesamten politischen Laufbahn »keinerlei Berührungängste gegenüber den Kräften des rechten Spektrums« wie der *Alleanza Nazionale* zeigte (213). Das »Gravitationszentrum« der rechten Mitte hat sich nicht zuletzt deswegen in Italien »im Laufe der letzten dreißig Jahre immer weiter nach rechts verschoben [...], so dass die Repräsentanten eines gemäßigten Konservatismus mittlerweile in eine Nischenexistenz abgedrängt wurden, wohingegen autoritäre Kräfte eindeutig die Hegemonie über das Spektrum rechts der Mitte erlangt haben« (218). Dies kann jedoch kaum im Sinne des oben genannten pragmatischen Imperativs erklärt werden, der die Sicherung stabiler politischer Verhältnisse der Durchsetzung spezifischer programmatischer Ziele überordnet. Schließlich mussten in etwa alle zehn Jahre infolge massiven Politikversagens technokratische Übergangsregierungen eingesetzt werden (zuletzt unter der Führung von Mario Draghi), um für politische Stabilität zu sorgen.

Die zweite Station von Biebrichers Reise ist Frankreich. Der Einstieg erfolgt hier über die Ära Chirac und den langsamen Bedeutungsgewinn des *Front National* (FN) in den späten 1980er-Jahren, der Chirac und seine neo-gaullistische Partei dazu zwang, »sowohl die Mitte als auch das FN-Klientel zu hofieren« (243). Biebricher präsentiert Chirac als einen Politiker, der der großen interessenbezogenen Heterogenität der eigenen Basis und Wählerschaft tendenziell mit einer »sowohl-als-auch«-Strategie begegnet sei: So, »als ob es möglich wäre, alles gleichzeitig zu haben: Flexibilität und Stabilität, fiskalische Disziplin und

generös ausgestattete Sozialsysteme, Privatisierungen und öffentliche Dienstleistungen« (263). Diese Einstellung half zweifellos auch bei der Integration von FN-Forderungen ins eigene Programm.

Die nächste prägende Figur des französischen Konservatismus, Nicolas Sarkozy, präsentierte sich nicht mehr als Mediator, der allen potenziellen Wählern rechts der Mitte ein politisches Angebot machen wollte, sondern als »repressionsorientierter Recht-und-Ordnung-Hardliner« (303). Durch seinen ersten, erfolgreichen Präsidentschaftswahlkampf 2007 hatte der ehemalige Bürgermeister von Neuilly und Innenminister Biebrichers Analyse zufolge FN-Themen wie nationale Identität, Islam und Einwanderung »endgültig im Mainstream etabliert, was auf lange Sicht zur Implosion der rechten Mitte führen sollte« (319). Diese Implosion, die also wesentlich damit zu tun hatte, dass die rechte Mitte sich immer stärker »die Agenda vom FN diktieren« ließ (341), hatte bekanntlich die Konsequenz, dass sich Ende der 2010er-Jahre der liberal-technokratische Emmanuel Macron und die rechtsautoritäre Marine Le Pen als *key players* des französischen Parteiensystems etablieren konnten (vgl. Amable/Palombarini 2018). Die französische Entwicklung scheint somit auch Biebrichers Arbeitshypothese zu bestätigen, dass der gemäßigte Konservatismus heute oft zwischen (neo-)liberalen und rechtsautoritären Kräften zermahlen werde.

Die dritte Länderstudie, die Biebricher in *Mitte/Rechts* präsentiert, befasst sich mit Großbritannien und dem Abdriften der altehrwürdigen *Conservative Party* in jenen opportunistischen Nationalismus, der in letzter Konsequenz zum Brexit führte. Erwähnenswert ist zunächst Biebrichers pointierte Analyse der Widersprüche einiger für die Langzeitentwicklung der Partei zentraler ideologischer Positionen: Erstens forderten führende britische Konservative bereits in den späten 1990er-Jahren in anti-zentralistischer Absicht von »Brüssel« ein Mehr an Subsidiarität, während man jedoch innerhalb des Königreichs verstärkt auf Machtzentralisierung setzte; in der Tat »wurden unter Thatcher und Major systematisch Städte und Kommunen geschwächt, und darüber hinaus weigerte man sich hartnäckig, Wales und Schottland auch nur die kleinsten Konzessionen im Sinne größerer Selbstbestimmungsrechte zu machen« (426). Zweitens verweist Biebricher zu Recht auf den Widerspruch zwischen dem programmatischen »Bekenntnis zum Kapitalismus als Wirtschaftsform der kreativen Zerstörung, des Individualismus und Massenkonsums bei gleichzeitigem Bekenntnis zu traditionellen, quasinatürlichen Lebensformen« (426). Wie ein »derart disruptives Wirtschaftsregime spurlos an empfindlichen sozialen Zusammenhängen vorübergehen soll«, bleibt Biebricher zufolge »rätselhaft«

(427). Aus diesem Grund klingt auch das Heraufbeschwören einer Wiederkehr des Authentischen und Lokalen seitens vehement prokapitalistischer Tory-Brexiters so seltsam.

Mit diesen recht fundamentalen Widersprüchen im Gepäck begann in der *Conservative Party* in den 2000er Jahren also eine lange, von der *UK Independence Party* (UKIP) beschleunigte, inhaltliche Transformation in Richtung Euroskeptizismus und Nationalismus, die hier nicht im Detail wiedergegeben werden muss. Biebricher konstatiert jedenfalls, dass die »über Jahrzehnte entstandene Konfliktlinie hinsichtlich der EU-Mitgliedschaft die Tories in eine Radikalisierungsspirale zog, die dann selbst mit dem Brexit nicht endete«, und er bescheinigt der Partei erhebliches autodestruktives Potenzial, das zuletzt in der kurzen Amtszeit von Liz Truss auf spektakuläre Weise sichtbar wurde (552f.). Abermals spielten der Erfolg und die Diskurshoheit einer Partei am rechten Rand des politischen Spektrums (UKIP) eine gewichtige Rolle in der Zersetzung des gemäßigten Konservatismus, wenngleich unbestritten ist, dass David Cameron das Brexit-Referendum in erster Linie zur Befriedung der Flügelkämpfe in seiner eigenen Partei ausgerufen hatte.

Am Ende dieser komplexen Krisenerzählungen steht das Resümee, dass die eingangs entwickelte Arbeitshypothese, der zufolge der gemäßigte Konservatismus dann in Krisen gerät, wenn an ihm »von einer Seite genuin liberale, von der anderen Seite genuin autoritäre Kräfte zerrén« (555), die Entwicklungen in den drei untersuchten Ländern nur bedingt erklären kann und »der Ergänzung durch alternative Ansätze« bedarf – was Biebricher dann jedoch überraschenderweise nicht näher ausführt (560). Stattdessen endet das Buch mit einigen recht allgemeinen, aber durchaus wichtigen Bemerkungen zu den Veränderungen in der Medienlandschaft in den vergangenen dreißig Jahren und der eng damit verbundenen verstärkten Personalisierung der Politik. Biebricher bemerkt insbesondere, dass die wachsende »Tendenz zur boulevardesken Berichterstattung [...] oder allgemein dem, was man zunächst mit dem Begriff des ›Politainment‹ zu fassen versuchte« (563), einem immer größeren Fokus auf einzelne Persönlichkeiten Vorschub leistete. Davon profitierten gewiss Medienprofis wie Berlusconi und Sarkozy; andererseits konnten schrille, normenverachtende und radikal auftretende Figuren wie Nigel Farage, Jean-Marie und Marine Le Pen oder Matteo Salvini die neuen Medienlogiken am Ende noch besser nutzen als die medial versiertesten Mitte-Rechts-Politiker. Die dadurch erzeugte Aufmerksamkeit half Politikern des rechten Randes dabei, der rechten Mitte die Agenda vorzugeben. Hieraus ließe sich eine alternative, in Biebrichers Buch nur implizit aufgegriffene Erklärung für die

Krise des gemäßigten Konservatismus ableiten, die den Massenmedien eine zentrale Rolle im Vorantreiben politischer Radikalisierungstendenzen zuschreibt (vgl. hierzu Murphy/Devine 2020).

Abschließend bleibt zu bemerken, dass paradoxerweise einige der großen Stärken von *Mitte/Rechts* gleichzeitig auch Schwächen des Buches sind. Der enorme Detailreichtum der drei Fallstudien ist beeindruckend, führt aber auch dazu, dass man gelegentlich den Faden verliert. Da die Fallstudien überdies sehr deskriptiv angelegt und nur lose mit der in der Einleitung entwickelten Theorie verbunden sind, gibt es kaum Anhaltspunkte, die es erleichtern würden, sich in den teils ausschweifenden Schilderungen zurechtzufinden. Das führt zu einem zweiten Punkt: Die anregenden Überlegungen zur Theorie des gemäßigten Konservatismus, mit denen Biebricher sein Buch beginnt, werden nie systematisch in einen Dialog mit nationalen Traditionen konservativen Denkens gebracht. Dies entwertet keinesfalls Biebrichers Theoriearbeit; es stellt sich allerdings die Frage, ob man mit Denkfiguren wie der Oakeshott'schen Gärtner-Metapher spezifische nationale Spielarten des Konservatismus überhaupt sinnvoll erklären bzw. ihr konservatives Wesen und Potenzial identifizieren kann. Biebrichers Buch bietet diesbezüglich zwar keine Antworten, gleichwohl muss man dem Autor zugutehalten, dass seine Überlegungen solch wichtige konzeptuelle Fragen überhaupt aufwerfen. Nicht zuletzt aus diesem Grund leistet *Mitte/Rechts* einen wertvollen Beitrag zur öffentlichen und wissenschaftlichen Selbstverständigung über Parteien, die gerade in den Sozialwissenschaften viel zu selten näher untersucht wurden. Niemand, der sich für die Theorie und Praxis, den Erfolg und die Krisen des gemäßigten Konservatismus interessiert, wird an Biebrichers Buch künftig vorbeikommen.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Amable, Bruno/Palombarini, Stefano (2018): Von Mitterrand zu Macron: Über den Kollaps des französischen Parteiensystems, Berlin: Suhrkamp.

Bale, Tim/Rovira Kaltwasser, Cristobal (Hg.) (2021): Riding the Populist Wave: Europe's Mainstream Right in Crisis, Cambridge: Cambridge University Press.

Gidron, Noam/Ziblatt, Daniel (2019): Centre-Right Political Parties in Advanced Democracies, *Annual Review of Political Science* 22, 17–35.

Invernizzi Accetti, Carlo (2019): What is Christian Democracy? Politics, Religion and Ideology, Cambridge: Cambridge University Press.

Murphy, Justin/Devine, Daniel (2020): Does Media Coverage Drive Public Support for UKIP or Does Public Support for UKIP Drive Media Coverage?, *British Journal of Political Science* 50, 3, 893–910.

Ziblatt, Daniel (2017): Conservative Parties and the Birth of Democracy, Cambridge: Cambridge University Press.

---

Fabio Wolkenstein, \*1987, Ph.D., Assoz. Prof., Institut für Politikwissenschaft, Arbeitsbereich Transformationen der Demokratie, Universität Wien (fabio.wolkenstein@univie.ac.at).

---

**Zitationsvorschlag:**

Wolkenstein, Fabio (2023): Rezension: Was bleibt vom gemäßigten Konservatismus? Thomas Biebricher ortet Orientierungslosigkeit und rechte Versuchungen (Ethik und Gesellschaft 1/2023: Religion als Brand- und Friedensstifter).  
Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2023-rez-1> (Zugriff am [Datum]).



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialetik**

**1/2023: Religion als Brand- und Friedensstifter**

Oliver Hidalgo

Die Konflikthanfälligkeit religiöser Identitäten und die politisch-theologische Spaltung Europas

Jochen Töpfer

Standpunkte religiöser Würdenträger Südosteuropas zu Krisen- und Konfliktsituationen in Europa 1900-2023

Regina Elsner

Diskurse über Krieg und Frieden: Die Rolle der Orthodoxie im Russischen Angriffskrieg auf die Ukraine

Eva Maria Fischer

Religion, Huntington und der Ukraine-Krieg

Katja Winker

»Demokratischer Frieden« und Religion. Die politische Ethik des Katholizismus zwischen autoritärem und demokratischem Staat

Sarah Jäger

Skizzen zum Evangelischen Pazifismuskurs nach 1945

Christian Spieß

Fluide Wahrheiten zwischen Traditionsbrüchen und Kontinuitätsnarrativen. Das doppelte Gewaltproblem der Religionen und die Ambivalenz der Staatslehre der katholischen Kirche

Alexander Yendell

Religiosität und Kriegsbefürwortung: Theorien und Ergebnisse aus der quantitativen Religionsforschung